

einandersetzung mit Freuds psychologischer Hermeneutik in Kap. VII „Wege zur psychischen Befreiung des Menschen“ von Angst und Verdrängung. Diese Kreuzestheologie erlaubt kein leichtes Nachbeten wie die „Theologie der Hoffnung“. Es ist eine unerwartet gefährliche *memoria passionis Christi*.

**Judentum im christlichen Religionsunterricht.** Heft 93 der Schriften der Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau, Frankfurt 1972, Verlag des Evgl. Presseverbandes für Hessen und Nassau. Mit Beiträgen von Johann Maier, Heinz Kremers, J. F. Konrad und Pinchas E. Lapide, eingeleitet von Martin Stöhr.

Der vorliegende Sammelband enthält die Referate, die 1970 auf einer Fachtagung in der Evgl. Akademie Arnoldshain gehalten worden sind. Der Direktor des Martin-Buber-Institutes für Judaistik an der Universität Köln, Prof. *Johann Maier*, ging auf das Problem von „Kontinuität und Diskontinuität — Jüdisches Erbe im christlichen Glauben“ ein. Er wies dabei die Problematik schon des Begriffes „Erbe“ auf, weil dieser ja eine zeitliche Folge suggeriere, es jedoch nicht zwingend sei, daß die Entwicklung geradlinig vom Judentum zum Christentum führe. Er versuchte das Selbstverständnis des Judentums den christlichen Hörern aufzuhellen. Er bestätigte die Berechtigung der auch vielfach von Juden vorgetragenen These, daß das Christentum als solches dem Judentum nicht unmittelbar etwas zu sagen habe, und zog daraus die Folgerung: „Indem so für die eine Seite der Aspekt der Konkurrenz so gut wie ausfällt, muß das sogenannte christlich-jüdische Gespräch auch immer unter einer deprimierenden Einseitigkeit leiden, die dem christlichen Partner dauernd das Gefühl vermittelt, ernstlich in Frage gestellt zu werden, ohne dabei wirklich selber von Interesse zu sein.“ Der Vortrag war heilsam ernüchternd. Prof. *Heinz Kremers* behandelte „Das Judentum im evangelischen Religionsunterricht“ und ging dabei besonders auf die Passionsgeschichte ein. Der dritte Beitrag ist der von Prof. *J. F. Konrad*, zwar nicht als Referat in Arnoldshain gehalten, aber sachlich durchaus zur Gesamtthematik gehörend. Er gilt dem Judesein Jesu. Er macht deutlich, daß ein in seinem jüdischen Lebensraum anschaulich gemachter Jesus „eine Fülle lohnenden kindgemäßen Stoffes“ bietet. Er vermag damit den Platz zu füllen, den bisher die Wundergeschichten eingenommen haben. Pinchas E. Lapide übte von dem Standpunkt des jüdischen Korreferenten aus scharfe Kritik an den vorliegenden christlichen Religionsbüchern, die immer noch die These von der jüdischen Kollektivschuld enthielten. Die Konferenz in Arnoldshain, von der dieser Band Auskunft gibt, stellte viele unbequeme Fragen, wird sie aber auch das genügende Echo finden? Man wird dies füglich bezweifeln müssen. Die Thomas-Morus-Akademie in Bensberg hat jedenfalls mit einem ähnlichen Unternehmen denkbar schlechte Erfahrungen gemacht. Gemeinsam mit dem ständigen Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken lud sie für den 6. und 7. Dezember 1972 zu einer Fachtagung „Revision von Schulbüchern und Bibelausgaben aus christlich-jüdischer Sicht“ ein. U.a. sollte *Ernst Ludwig Ehrlich*, Basel, über Mißverständnisse des Judentums in katholischen Bibelausgaben, Prof. *Gerhard Bellinger*, Hagen, über Mißverständnisse des Judentums in katholischen Schulbüchern sprechen. *Franz-Josef Schierse*, Hausen/Wied, sollte zu den Schwierigkeiten, ein Jesusbuch zu schreiben, Stellung nehmen. Trotz mehrfachen Anschreibens meldeten sich jedoch nur 2 Lektoren aus den in Frage kommenden Verlagen zur Tagung

an. Kein einziger Autor eines Schulbuches war bereit, an der Tagung teilzunehmen. Ob man Termenschwierigkeiten dafür alleine als Grund gelten lassen darf, mag dahingestellt bleiben. Man muß vielmehr fürchten, daß die Fragestellung als nicht aktuell empfunden wird, fürchten also auch, daß die Publikation aus Arnoldshain nicht den richtigen Adressaten finden wird.

WERNER HEISENBERG, *Schritte über Grenzen*, Pieper-Verlag, München 1971. 16.80 DM

Unter den großen Physikern der Gegenwart hat wohl keiner so kontinuierlich über Jahrzehnte hinweg über diesen Ausgangspunkt und seine geschichtlichen Folgen nachgedacht wie Werner Heisenberg. Die unter dem Titel „Schritte über Grenzen“ vorliegenden gesammelten Reden und Aufsätze betonen durchgehend diese Linie der Tradition, die schon die Möglichkeit zur revolutionären Veränderung der Naturauffassung enthält, obwohl zwischen der Naturphilosophie Leukipps, Demokrits und Platons und dem Beginn der streng experimentellen Naturwissenschaft bei Galilei fast zwei Jahrtausende liegen.

Will man das Ergebnis dieser Konstellation bei Heisenberg auf einen Grundsatz bringen, so kann man sagen, daß die Atomphysik des 20. Jahrhunderts nicht dem „Materialismus“ Demokrits, sondern dem „Idealismus“ Platons recht gegeben hat. Heisenberg zeigt dies beispielsweise in seinem Beitrag über die Plancksche Entdeckung und die philosophischen Grundfragen der Atomlehre. Sie besagt, daß die atomare Struktur der Materie als die Ausformung mathematischer Gesetze und Symmetrien zu verstehen ist. Die in mathematischer Sprache formulierten Ideen sind also die Grundlage der materiellen Objekte, und die *Möglichkeit* dieser abstrahierenden Sprache ist die Voraussetzung der technischen Anwendung der mathematischen Naturwissenschaft. „Die kleinsten Einheiten der Materie sind tatsächlich nicht physikalische Objekte im gewöhnlichen Sinn des Wortes; sie sind Formen, Strukturen oder — im Sinne Platons — Ideen, über die man unzweideutig nur in der Sprache der Mathematik sprechen kann.“ Daß diese mathematischen Grundstrukturen auch Zeichen des Schönen im Kosmos sind, ist für Heisenberg evident. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Zahlenspekulation der Pythagoreer, berücksichtigt aber leider nicht deren Kritik durch Aristoteles, die darauf hinausläuft, daß Zahlenbestimmungen, weil sie selbst immer an Teilungsvorgänge gebunden sind, nicht Ursprung und Ziel des Seienden sein können. Heisenberg entdeckt die Ambivalenz und Vorläufigkeit der mathematischen Sprache, unbeschadet ihrer weltumwälzenden Konsequenzen in der technischen Vermittlung, auf seinem eigensten Experimentierfeld. In dem aus dem Jahre 1953 stammenden Vortrag über das Naturbild der heutigen Physik stellt er fest, daß der die neuzeitliche, naturwissenschaftliche Entwicklung bestimmende Dualismus zwischen Subjekt und Objekt, Innen- und Außenwelt, Körper und Seele, Materie und Geist überholt sei. Die mathematischen Formeln bilden nicht die Natur an sich ab, sondern nur jenen Bereich, der der *mathematischen* Fragestellung ausgesetzt ist.

In den Beiträgen über Atomforschung und Kausalgesetz, die Abstraktion in der modernen Naturwissenschaft, über das Naturgesetz und die Struktur der Materie und in den Gedanken zu einem möglichen Abschluß der Physik stoßen zwei Tendenzen aufeinander: einerseits betont Heisenberg die Notwendigkeit, weiter nach der einheitlichen physikalischen Struktur der

Natur zu fragen. Dazu gehört auch das zentrale Problem der gegenwärtigen theoretischen Physik, die mathematische Formulierung des Naturgesetzes, das dem Verhalten der Elementarteilchen entspricht, zu finden. Andererseits weiß Heisenberg um die konstitutiv zum Menschsein gehörende Mehrdimensionalität, die es nicht zuläßt, daß die mathematisch-experimentelle Berechnung der Natur zur *einzig* gültigen Erkenntnisweise erhoben wird. Der Zwang zur Mehrsprachigkeit ist schon eine Forderung der physikalischen Theoriebildung selbst. Heisenberg erläutert diesen Sachverhalt z. B. in einer Betrachtung des Sprachgebrauchs in der Quantentheorie. Der Rückgriff auf die gewöhnliche Sprache erweist sich immer wieder als notwendig, wenn der mathematische Formalismus in seiner kosmologischen Bedeutung erklärt werden soll. Die Frage allerdings, was es heißt, überhaupt mit einer wissenschaftlichen Theorie an die von sich her anwesende Natur heranzugehen, stellt der Verfasser hier sowenig wie an einem anderen Ort.

Am meisten in unsere geschichtliche Situation hineingesprochen ist der Beitrag über Goethes Naturbild und die technische Welt. Heisenberg tritt hier aus seiner Reserve gegenüber den Kata-

strophen des 20. Jahrhunderts heraus, die damit zusammenhängen mag, daß ein Theoretiker von seinem Rang in seinem Forschungsbereich — viel mehr der Keplerschen als der Pascalschen Denkweise verwandt — nichts Chaotisches, sondern Ordnung, Klarheit, Übereinstimmung zwischen den Teilen und dem Ganzen findet. Wie aber, wenn die Geschichte der Menschheit von der Geschichte des Kosmos nicht getrennt werden kann? Goethe wußte um diese Spannungsverhältnisse in einem seltenen Ausmaß, und er fürchtete sich nicht umsonst vor der Abstraktion. Angesichts der lebenszerstörenden Folgen der *einseitigen Bevorzugung der naturwissenschaftlich-technischen Denkart*, wie sie sich heute in der Bedrohung durch Atomwaffen, in den Gefahren der Umweltvergiftung und der Bevölkerungsexplosion zeigen, warnt Heisenberg davor, den Weg der Abstraktion ohne die Korrektive der Kunst und des Glaubens fortzusetzen.

Der Aufenthalt des Menschen auf Erden schlägt so als Fazit nur so lange zum Guten aus, als der Mensch nicht zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse und Vermessung und des daraus resultierenden Machtpotentials, alle anderen Möglichkeiten, sein Dasein zu verstehen, absterben läßt.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

LAURENTIN, René. *Die gegenwärtige Krise der Ämter im Lichte des Neuen Testaments*. In: *Concilium* Jhg. 8 Heft 12 (Dezember 1972) S. 708—713.

Nach einem Programm über „Das neue Gesicht des Concilium“ ab 1973 (Heranziehung einer Wissenschaftsredaktion der Profanwissenschaften usw.) eröffnet Laurentin das letzte exegetische Heft alter Konzeption mit einem Überblick über den Gegensatz und die erstaunliche Ähnlichkeit unserer Situation mit der der Urkirche, dem „Verschwinden des Klerus“, dem dogmatischen Fehler, ihn als eine Kaste einzurichten, und der Fülle der neu entstehenden Ämter in den Basisgemeinschaften, die an das NT erinnern, auch der Frauenämter. Grundlegende Lehre: die Ämter des NT sind funktional und missionarisch. Das Thema wird alsdann von den einzelnen Beiträgen illustriert, die alle um das Problem einer rechten Kirchenordnung kreisen. *Piet Fransen* schließt diese Reihe mit „Einige Aspekte zum Prozeß der Amtsdogmatisierung“ (S. 753—759). Die historische Forschung habe uns für den Kairos der heutigen Zeit befreit, die eine neue Entwicklung kirchlicher Ämter und eine Veränderung des Priesters einleitet.

LEHMANN, Karl. *Was ist eine christliche Gemeinde?* In: *Internationale katholische Zeitschrift* Heft 6, 1972, S. 481—497.

Angesichts der „Inflation“ des vor kurzem im katholischen Bereich noch fremden Begriffs der Gemeinde gibt der Verfasser einige theologische

Strukturen dessen, was nach dem NT Ekklesia = Gemeinde ist. Er hebt ihren Charakter als „Versammlung“ heraus, die Einheit von Einzelgemeinde und Gesamtkirche, die Zugehörigkeit des geistlichen Amtes, das zunächst auf der Seite der Glaubenden stehe. Das mögliche kritische Gegenüber von Amt und Gemeinde bezeuge nur den Ernstfall des christlichen Glaubens. Unter den drei zentralen Aufgaben nennt er Verkündigung und Bezeugung des Evangeliums in Wort und Tat, in Gottesdienst und Sakrament und in Bruderschaft mit Diakonie: „Nur in einer Zone wirklicher Bruderschaft wird aus der Eucharistie ein volles und unverfälschtes Zeichen des Friedens.“ — Bischof H. Volk veröffentlicht den ersten Teil einer Untersuchung „Priestertum heute“ (S. 498 bis 517), in welcher der Bedeutungswandel des Wortes Priester seit 50 Jahren ausgelegt wird.

SCHNEIDER, Theodor. *Dogmatische Neuorientierung — Beispiel „Meßopfer“*. In *Trierer Theologische Zeitschrift*. Jhg. 81 Heft 6 (November/Dezember 1972) S. 335—348.

Eine mutige öffentliche Antrittsvorlesung in Mainz zum besseren Verständnis der Eucharistie und eine Rechtfertigung des französischen wie des englischen Dokumentes zum Eucharistie-Konsens des vergangenen Jahres (vgl. HK 26, S. 59 und 221 f.). Es geht darum, ob es angemessen ist, in der geltenden, d. h. der neuen Liturgie noch davon zu sprechen, daß die Kirche Christus opfert. Eingebettet in eine Absicherung über das Selbstverständnis heutiger Dogmatik, wird der geschichtliche Ort

der tridentinischen Lehre vom Meßopfer erklärt und umschrieben. Grund für die Einseitigkeit war die Einengung auf die Realpräsenz. Dieser Lehre wird die neutestamentliche Rede von Opfer und Eucharistie entgegengestellt unter Bezug auf Arbeiten u. a. von O. Kuß, J. Ratzinger und H. U. v. Balthasar, mit Einbeziehung evangelischer Einwände gegen die Meßopferlehre. Ergebnis: das Tridentinum wie auch die neuen Hochgebete bedürfen einer Korrektur, die die uneigentliche Rede von unserem Opfer und vom Opfer der Kirche beseitigt. Schneider nennt diese Texte in diesem Punkte „irreführend“. Die biblische Aussage dürfe nicht mehr durch geschichtlich bedingte Verzerrungen verstellt werden.

SCHOLL, Norbert. *Was gilt (noch) als religiöse Erfahrung?* In: *Diakonia*. Jhg. 3 Heft 6 (Dezember 1972) S. 412—417.

Ausgehend von der Jesusbewegung und der Frage, ob es sich dabei um „religiöse Erfahrung“ handle, sucht der Autor das Phänomen der religiösen Erfahrung zu klären. Eingangs ist er bemüht, die verschiedenen Weisen des Gefühls der Hochstimmung (der sog. peak experiences) voneinander abzugrenzen, indem er die charakteristischen Merkmale solcher Erfahrung aufzeigt, wie sie z. B. der amerikanische Psychologe W. H. Clark durch Experimente mit halluzinogenen Drogen an sich selbst beschrieben hat: 1. Berührung mit einem „ultra-irdischen Bereich“, „dessen Horizont in die Ewigkeit und ins Jenseits einmündet“; 2. die innere Umkehr und Wandlung; 3. das tiefe Gefühl der Menschheitszugehörigkeit;